

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Glarus  
**Band:** 98 (2018)  
  
**Rubrik:** Unsere Veranstaltungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## UNSERE VERANSTALTUNGEN

**Beat Mahler, Glarus**

### **Fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981**

Vortrag vom 28. Oktober 2017 (607)

Am 28. Oktober 2017 fand im «Glarnerhof» in Glarus die Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Glarus statt. Im Anschluss an die statutarischen Geschäfte referierte Beat Mahler im Namen des Landesarchivs über die Aufarbeitung fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981. Das Thema beschäftigt seit einigen Jahren Interessenkreise, Politik und Medien. Im Vordergrund stehen zwei Gruppen von Betroffenen: Fremd platzierte Kinder und Jugendliche (die Verding-, Heim-, Pflegekinder) und Personen, die im Rahmen administrativer Massnahmen in geschlossene Anstalten eingewiesen wurden. 2014 kam eine Wiedergutmachungsinitiative zustande, welcher der Bundesrat einen indirekten Gegenentwurf gegenüberstellte. Im April 2017 trat das neue Bundesgesetz in Kraft. Es bezweckt die Anerkennung und Wiedergutmachung des Unrechts, das Opfern durch die Zwangsmassnahmen zugefügt worden war. Es regelt Beratung und Unterstützung Betroffener, die Archivierung und Akteneinsicht und die wissenschaftliche Aufarbeitung. Betroffene, die glaubhaft machen können, dass sie Opfer im Sinne dieses Gesetzes sind, haben Anrecht auf einen Solidaritätsbeitrag. Gesuche müssen spätestens zwölf Monate nach Inkrafttreten des Gesetzes, d.h. bis März 2018 eingereicht werden und der Solidaritätsbeitrag beträgt pro Person höchstens 25 000 Franken. Betroffene haben umfassende Einsichtsrechte und kostenlosen Zugang zu den sie betreffenden Dokumenten. Die Kantone betreiben Anlaufstellen für Betroffene. Kantonale und andere staatliche Archive sind verpflichtet, sie bei der Suche nach Akten zu unterstützen. Im Kanton Glarus schuf der Regierungsrat 2013 eine Anlaufstelle und übertrug das Mandat dem Rechtsanwalt Philipp Langlotz. Die Anlaufstelle nimmt Anfragen von Betroffenen entgegen, erteilt dem Landesarchiv einen Rechercheauftrag und informiert danach den Gesuchsteller über die Ergebnisse. Im Glarnerland ist die Situation für Protokolle und Akten der ehemaligen Vormundschafts- und Fürsorgebehörden zufriedenstellend, da diese Akten bei der Kantonalisierung des Vormundschaftswesens im Jahre 2008 aus den Gemeindekanzleien ins Landesarchiv überführt wurden. Schlechter ist die Lage für das Heimwesen. Es sind nur wenige Akten vorhanden, doch sind zwei schockierende Gerichtsfälle überliefert. Gross ist der mit den Anfragen verbundene Arbeitsaufwand, wenn Betroffene in mehreren Jugendheimen versorgt worden waren und das Landesarchiv Informationen und Dokumente aus anderen Archiven beibringen oder wenn es auswärtigen Archiven bei ihren Recherchen behilflich sein muss. Die Anzahl Anfragen variiert je nach Grösse des Kantons, 2015 behandelten das Staatsarchiv Zürich 40, das Staatsarchiv Bern 142, die kantonalen Archive in Nidwalden und Glarus je zwei Fälle. 2016 bearbeitete das Landesarchiv Glarus 18 Anfragen. Der Zeitaufwand pro Anfrage beträgt etwa anderthalb Tage, in schwierigen Fällen einiges mehr.

Laut Gesetz hat der Bund auch für eine umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung zu sorgen. Gemäss heutigem Forschungsstand kam es in der Schweiz im 20. Jahrhundert zu geschätzten 50 000–60 000 administrativen Versorgungen. Zehntausende Männer und Frauen wurden ohne Gerichtsurteil in Zwangsarbeits-, Straf-, Trinkerheilanstalten oder in die Psychiatrie eingewiesen. Als Gründe gaben die Behörden an, die Betroffenen seien arbeitsscheu, der Trunksucht oder einem liederlichen und unsittlichen Lebenswandel ergeben. Aus heutiger Perspektive dürfte der Grossteil dieser administrativen Versorgungen nicht gerechtfertigt gewesen sein. Besonders stös-

send war, dass die Betroffenen keine oder nur eingeschränkte Rekursrechte hatten, im Unterschied zu Personen, die durch ein Gericht verurteilt worden waren.

Veronika Feller-Vest

**Christoph Schneider, Betschwanden**

**Die grosse und die kleine Welt, oder: Warum die Reformation  
nicht einfach vom Himmel fällt**

Vortrag vom 3. Oktober 2017 (608)

Die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Grosstal hat zum Jubiläum der Reformation einen Zyklus von drei Vorträgen organisiert. Den ersten Vortrag hielt Pfarrer Christoph Schneider am 3. Oktober in der Kirche Luchsingen. Er sprach im ersten Teil seines Referats über die Voraussetzungen für die Reformation. Er umriss die politischen und kirchlichen Verhältnisse der Zeit um 1500: das Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit seinen vielen Kleinstaaten und das Papsttum. Der Papst als Oberhaupt der Kirche garantierte die Einheit der christlichen Welt. Doch im 15. Jahrhundert entstanden neue Strömungen: Humanismus und Renaissance. Sie ermöglichten und förderten eine Reformation. Die Renaissance führte zu einer Wiederbelebung der Antike und zur «Entdeckung der Welt und des Menschen». Der Rückgriff auf antike Autoren und antike Philosophie befruchtete das Denken und eröffnete neue Sichtweisen. Neue Disziplinen wie die Textkritik wurden auch auf biblische Texte angewendet. Dadurch verlor die Kirche an Glaubwürdigkeit (z.B. Entlarvung der Konstantinischen Schenkung als Fälschung). Ein neues Menschenbild entstand. Während die Kirche sich als Gemeinschaft von Menschen verstand, gewann nun der Einzelne an Bedeutung. Der Mensch wurde sich seiner Möglichkeiten und Fähigkeiten bewusst. Albrecht Dürer zum Beispiel malt sein Selbstbildnis in den Formen des traditionellen Christusbildes. Der Künstler kennzeichnet stolz sein Werk mit seinen Namen. Der Mensch verliert die Scheu vor der Körperlichkeit. Unter den Humanisten nördlich der Alpen hatte Erasmus von Rotterdam eine grosse Bedeutung als Wegbereiter der Reformation. Vor allem Zwingli stand unter seinem Einfluss.

Mit der Erfindung des Buchdrucks um 1450 entstand eine neue Medienlandschaft. Durch den Druck liess sich Wissen kostengünstig verbreiten. Neu- und Altgläubige benützten Flugschriften und Pamphlete, um ihre Argumente zu verkünden, und erreichten mehr Menschen als je zuvor. Die Zeit bot neue Möglichkeiten der Kommunikation, die vor allem Luther nutzte. Seine Stellung an einem kurfürstlichen Hof, seine Professur in Wittenberg und seine Mitgliedschaft in einem Orden ermöglichten es ihm, ein intensives Networking zu betreiben. Luthers Reformation hatte ein Gesicht mit Personenkult und Happenings (Thesenanschlag, Verbrennung der Bannbulle). Zwingli hingegen, der humanistisch gebildet und sehr belesen war, wirkte mehr im Hintergrund.

Der Referent zeigte an Beispielen auf, dass bestimmte Narrative als Produkte einer Erinnerungskultur sich als wirkungsvoller erwiesen als die auslösenden Ereignisse, zum Beispiel die Legende vom Thesenanschlag Luthers an der Schlosskirche zu Wittenberg im Oktober 1517 oder die Geschichten um den Tod Zwinglis auf dem Schlachtfeld von Kappel. Ziel dieser Propaganda war es, die Deutungshoheit zu gewinnen.

Im zweiten Teil des Vortrags sprach Pfarrer Schneider über die Einführung der Reformation im Glarner Hinterland, insbesondere über die Pfarrer von Betschwanden Udalricus Studer und Paul Rasdorff/Rossdorf. Über Udalricus Studer war bisher wenig bekannt. Der angeblich nicht akademisch gebildete Predikant wagte es, an der Badener Disputation von 1526 mit Dr. Johann Eck, dem schärfsten Gegner Luthers und einem der erfahrensten Verteidiger der katholischen Lehre, ein Streitgespräch

zu führen. Später wurde er seiner religiösen Haltung wegen aus dem Glarnerland ausgewiesen. Der Referent zeigte auf, dass Studer von 1504 bis 1506 in Leipzig studierte und 1505 den Grad eines Baccalaureus erwarb. Er hält Udalricus Studer (von «studere») für identisch mit Udalricus Molitoris (von «sich bemühen») aus Wattwil, der in Köln immatrikuliert war. Ulrich Studer wird auch in dem von Dr. Thomas Murner 1527 in Luzern veröffentlichten «Lutherischen und evangelischen Kirchen Dieb und Ketzerkalender» aufgeführt. Der aus Bayern stammende und seines lutherischen Bekenntnisses wegen aus dem Tirol vertriebene Paul Rasdorff kam über Strassburg nach Zürich und wurde durch eine Empfehlung Zwinglis 1528 Pfarrer in Betschwanden. Von seiner Hand stammt neben Briefen an Zwingli die erste gedruckte Reformationsschrift aus dem Glarnerland: «Crütz mit sinen esten» (Das Kreuz mit seinen Ästen) (1532), worinnen er seine Gemeinde trösten und stärken wollte. Nach dem Sieg der Katholiken bei Kappel mussten die Glarner auswärtige Predikanten wie Paul Rasdorff und Peter Rümelin von Schwanden ausweisen. Rasdorff, der wenige Wochen später auch aus Zurzach weichen musste, wirkte 16 Jahre in der Reichsstadt Kempten, bis ihn das Augsburger Interim vertrieb. Er kehrte in die Schweiz zurück und predigte in Wichtrach, Herzogenbuchsee und zuletzt in Huttwil, wo er 1564 starb.

In der Frühzeit der Reformation war die theologische Haltung der Pfarrer vielfach schwankend, ihre Ausrichtung kann nicht eindeutig als lutherisch oder zwinglianisch angesprochen werden. Vielfach mussten sie auf äussere Umstände Rücksicht nehmen. Udalricus Studer zum Beispiel argumentierte an der Badener Disputation konservativ, wird als lutherisch aus dem Glarnerland und später als altgläubig aus St. Gallen ausgewiesen. Manche Pfarrer verfolgten einen Mittelweg wie Valentin Tschudi, der im Hauptort Glarus bis zu seiner Heirat 1530 sowohl die Messe las wie Predigten hielt. Er ist ein typischer Vertreter der Via Media.

Veronika Feller-Vest

**Christoph Schneider, Betschwanden**  
**(Un)gleiche Brüder: Luther und Zwingli**  
Vortrag vom 5. Oktober 2017 (609)

Seinen zweiten Vortrag hielt Pfarrer Christoph Schneider am 5. Oktober im Pfarrhaus Schwanden. Er sprach über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Reformatoren Luther und Zwingli. Andersgeartete Prägung und unterschiedliche Rezeption von Augustinus und anderen Autoren führten zu je eigenen Vorstellungen. Dabei traf ein Doktor der Theologie auf einen äusserst gebildeten self-made Theologen. Der Referent erzählte sehr anschaulich, versuchte die Zuhörer in die weit zurückliegende Zeit zu versetzen und Verständnis für deren Eigenheiten zu wecken. Zunächst charakterisierte er die damalige Zeit mit einigen Stichworten wie Buchdruck, Nürnberg als «Silicon Valley» (Brillen, Uhren), Entdecker und Wissenschaftler (Kopernikus). Es waren Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs, aber auch kriegerischer Verwicklungen (Schwabenkrieg 1499). Eine Besonderheit war das Söldnerwesen, von dem die Oberschichten in der Eidgenossenschaft stark profitierten.

Wenn Zwingli sich als Bauernsohn, Luther sich als Bergmannssohn bezeichnete, haben beide untertrieben. Zwingli wurde in Wildhaus geboren, sein Vater war Ammann und handelte mit Wein aus Oberitalien. Er wurde von einem Onkel, der Pfarrer in Weesen war, ausgebildet. Anschliessend absolvierte er an der Universität das allgemeinbildende Grundstudium, erwarb den Magistertitel und begann ein Theologiestudium, brach es aber bald ab und liess sich zum Priester weihen. Ein abgeschlossenes Theologiestudium war damals zur Ausübung des Priesterberufs nicht notwendig. Zwingli war ein vergleichsweise gebildeter Pfarrer. 1506 kam Zwingli nach Glarus, musste

aber zunächst dem Besitzer die Pfründe abkaufen. Das notwendige Geld streckte ihm die Kirchgemeinde vor. Als gewissenhafter, noch durch und durch römisch-katholischer Leutpriester betreute Zwingli die etwa 1300 Mitglieder seiner Gemeinde. In seiner Zeit entstand die Heiligkreuzkapelle. Er war Anhänger der päpstlichen Partei und befürwortete ein Bündnis der Eidgenossen mit Julius II. Vom Papst bezog er die stattliche Pension von 60 Gulden. 1513 und 1515 begleitete er die Glarner als Feldprediger nach Oberitalien. Unter dem Eindruck der Kriegserlebnisse begann er gegen den Solddienst zu predigen. In einem politisch-satirischen Lehrgedicht «Ain fabelisch Gedicht von eim Ochsen und etlichen Tieren» beschwor er die Eidgenossen, sich nicht in fremde Händel zu mischen. Mit seiner Kritik am Soldwesen und als Parteigänger des Papstes geriet er in Gegensatz zur Oberschicht, vor allem zu den Anhängern der französischen Allianz, und musste Glarus verlassen. 1516 nahm er eine Stelle als Seelsorger am Benediktinerkloster Einsiedeln an. Während seiner Zeit in Glarus und Einsiedeln bildete er sich autodidaktisch weiter und bewältigte ein umfangreiches Pensum an Lektüre. Er studierte die Bibel und die Kirchenväter, aber auch Werke der Humanisten, unter anderen solche des Erasmus von Rotterdam.

Luther wuchs in Mansfeld auf, wo sein Vater im Bergbau ein ansehnliches Vermögen verdient hatte. Er erwarb an der Universität Erfurt den Magistergrad, brach dann ein vom Vater gewünschtes Jusstudium ab, trat in Erfurt in den Orden der Augustiner-Eremiten ein und liess sich zum Priester weihen. In der Folge schloss er ein Theologiestudium ab, erwarb den Dokortitel und wirkte als Professor an der neu-gegründeten Universität Wittenberg. Luther war ein überzeugter und gewissenhafter Mönch.

1516 erschien ein für die Reformation wichtiger Bibeldruck, die von Erasmus herausgegebene Ausgabe des Neuen Testaments in Griechisch und Latein. Zwingli, der sich im Selbststudium Griechisch beigebracht hatte, begann damit, die Paulusbriefe abzuschreiben.

Luthers Entwicklung zum Reformator ging jener von Zwingli voraus. Der Wendepunkt seines Lebens und seiner Theologie fällt in die Jahre zwischen 1514 und 1518. 1517 trat er mit den 95 Thesen zum Ablass an die Öffentlichkeit. 1520 erschienen seine reformatorischen Hauptwerke: «An den christlichen Adel deutscher Nation», «Über die babylonische Gefangenschaft der Kirche» und «Von der Freiheit eines Christenmenschen».

1519 trat Zwingli eine Leutpriesterstelle am Grossmünster in Zürich an. Zürich hielt damals am Bündnis mit dem Papst fest. In diese Zeit fällt bei Zwingli die Entwicklung zum Reformator. Wie Luther machte er die Heilige Schrift zur Grundlage seiner Predigten und seiner Theologie. Er begann mit der Verkündigung, indem er in täglichen Predigten in fortlaufender Weise ganze biblische Bücher auslegte. 1522 trat er mit Druckschriften an die Öffentlichkeit. Ein deutliches Echo auf seine Predigten war der Fastenbruch in der Druckerei Froschauers (1522), den Zwingli in einer Schrift verteidigte.

Luther und Zwingli trafen sich nur ein einziges Mal. 1529 organisierte Landgraf Philipp von Hessen in der Hoffnung, eine Einigung zu erzielen, eine Zusammenkunft der beiden Reformatoren in Marburg. In einer Kernfrage ihrer Lehre, in der Frage des Abendmahls, konnten sie sich nicht verständigen. Zwingli sah in Brot und Wein Symbole für den Leib und das Blut Christi, Luther hielt daran fest, dass das Brot wirklich der Leib und der Wein wirklich das Blut Christi sei. Der Streit eskalierte und Luther erklärte, Zwingli nicht mehr als Bruder in Christus ansehen zu können. Fortan stand die Abendmahlsfrage trennend zwischen den beiden Flügeln der Reformation. Erst 1573 konnten sich lutherische und reformierte Kirchen in der Leuenberger Konkordie auf eine theologische Konsensformel einigen. Fortan war eine Abendmahlsgemeinschaft zwischen Lutheranern und Reformierten möglich.

Veronika Feller-Vest

**Fred Heer, Steffisburg**  
**Krieg und Elend im Glarnerland**  
Vortrag vom 12. Dezember 2017 (610)

Am 12. Dezember sprach Divisionär a. D. Fred Heer vor dem Historischen Verein des Kantons Glarus im Soldenhoffsaal über den Verlauf des zweiten Koalitionskriegs im Raume Glarus in den Jahren 1798 und 1799. Während der Kämpfe wurde das Glarnerland zunächst von den Franzosen besetzt, danach teilweise von den Österreichern befreit, um nach der Niederlage der Österreicher und Russen bei Zürich wieder von den Franzosen eingenommen zu werden. Die Kämpfe wogten hin und her, so wechselte die Brücke bei Näfels an einem Tag sechsmal den Besitzer. Zehntausende fremder Soldaten weilten im Land, die einquartiert und versorgt werden wollten. Das brachte Handel und Gewerbe zum Erliegen. Entsprechend der Partei, die gerade die Oberhand hatte, änderte auch das politische Regime.

Der Name des russischen Generals Alexander Suworow, der über den Gotthard herbeieilte, um die Österreicher zu unterstützen, hat sich im Gedächtnis vieler Glarner gehalten, während die Name der französischen Befehlshaber, zum Beispiel André Masséna, Claude-Jacques Lecourbe, Gabriel Jean Molitor und der Österreicher, Friedrich von Hotze, in Vergessenheit geraten sind. Dies ist erstaunlich, denn die Franzosen hatten die Schweiz während fünf Jahren militärisch besetzt, die Russen hingegen weilten nur gerade fünf Tage im Glarnerland. Die Urteile der Zeitgenossen über das Verhalten der fremden Truppen widerspiegeln ihre Einstellung zur Helvetischen Republik. Die Franzosen galten als Zerstörer des altherwürdigen Landes Glarus und seiner politischen Ordnung, während viele die Österreicher und Russen als Befreier betrachteten. Nach den Kämpfen von 1799/1800 war die heutige Schweiz mit Ausnahme des Tessins und der östlich vom Rhein liegenden Täler Graubündens wieder im Besitz der Franzosen. Im Land Glarus blieben etwa 1500 Franzosen stationiert. Die umgehauenen Freiheitsbäume mussten wieder aufgerichtet werden.

Die Kriegsjahre 1798 und 1799 hatten unsägliche Not und grosses Elend über das Land Glarus gebracht. Es litt unter den Einquartierungen, Kriegskontributionen und Requisitionen. Die fremden Soldaten hatten hemmungslos geplündert und verwüstet, die Wiesen und Felder waren durch die Kämpfe und Biwaks niedergetrampelt, die Häuser und Ställe teilweise durch Feuer und Plünderungen zerstört. Viele Brücken und Wege waren unbenutzbar. Wegen der Kriegswirren konnte kaum Korn eingeführt werden und infolge der Requisition der Zugtiere konnte nur die Hälfte einer normalen Ernte eingebracht werden. Dadurch stieg der Brotpreis um das Zwei- bis Vierfache. Kantone, die vom Krieg nicht direkt betroffen waren, schickten Lebensmittel. Ausserdem wurden 1400 Kinder aus den Distrikten Glarus und Schwanden in andere Kantone gebracht.

Veronika Feller-Vest

**Armin Rusterholz, Arni**  
**Die letzte Glarner Pockenepidemie 1921/22 mit Näfels als Zentrum**  
Vortrag vom 23. Januar 2018 (611)

Am 23. Januar 2018 referierte Armin Rusterholz vor dem Historischen Verein des Kantons Glarus im «Glarnerhof» über die Pockenepidemie von 1921/22 in Näfels. Diese Pockenepidemie war eine der letzten in der Schweiz, auch in Basel, Oerlikon und Zürich gab es Fälle. Seit der Erfindung durch den Engländer Dr. Eduard Jenner 1796 gab es eine zuverlässige Schutzimpfung. Im Glarnerland wendete Dr. Johannes

Marti ab 1798 die Pockenimpfung an. Allerdings entfiel im Kanton wegen der Freigabe der ärztlichen Praxis 1874 bis 1920 ein Impfbobligatorium.

Am 3. Dezember 1921 meldete die Sanitätsdirektion das Auftreten von Pockenfällen, empfahl die Impfung und verbot Erkrankten den Besuch von Versammlungen. Vermutlich waren bereits früher Fälle aufgetreten, doch hatte der Bezirksarzt den Ernst der Lage verkannt. Die Massnahmen zur Bekämpfung der Krankheit liefen zögerlich an. Zunächst verfügte der Regierungsrat die Impfung aller Schüler, verbot den Besuch der Klosterschule durch auswärtige Kinder und den Besuch der Schulen in Glarus durch Kinder aus dem Unterland. Später untersagte er Gemeindeversammlungen, festliche Anlässe sowie Konzerte, Theater und Kinovorführungen auf dem Gebiet des ganzen Kantons, ebenso das Hausieren. Er gab eine Impfempfehlung aus und strebte eine Durchimpfung der Bevölkerung an. Noch später erklärte er die Impfung für alle Bewohner des Unterlandes für obligatorisch. Wohnungen mit Erkrankten wurden durch Plakate als Pockenwohnungen gekennzeichnet. Ihre Bewohner wurden geimpft und für zehn bis vierzehn Tage unter Quarantäne gestellt. Auch der Bund unterstützte die Bestrebungen, das eidgenössische Gesundheitsamt stellte Isolierbaracken, Sanitätspersonal und fahrbare Desinfektionsapparate zur Verfügung. Am 8. Dezember wurde auf der Obererlenwiese in Näfels mit dem Bau eines Pockenspitals begonnen. Es umfasste drei Baracken mit vier Krankenzimmern mit insgesamt 56 Betten und eine Quarantänestation. Die Leitung übernahm der Walliser Arzt Dr. Z'Brun, der in Basel Erfahrungen mit der Krankheit gesammelt hatte. Als Experte wirkte der Zürcher Professor Max Tièche. Die Patienten erhielten gutes Essen und jeden dritten Tag ein Bad. Die Presse schilderte die Insassen als «ein lustiges Völklein». Das Notspital war auch für die Desinfektion der Wohnungen zuständig.

Am 25. Januar 1922 konnte der Regierungsrat sämtliche zur Bekämpfung der Epidemie angeordneten Einschränkungen aufheben. Gemäss Schlussbilanz wurden im ganzen Kanton 350 Personen behandelt, 285 davon in Näfels, 109 wurden hospitalisiert, 75 davon aus Näfels. Über 1050 Personendesinfektionen wurden durchgeführt, allein in Näfels wurden 200 Wohnungen desinfiziert. Zusätzlich zu den Schülern waren weitere 16'853 Personen geimpft worden. Immerhin hatte man Glück, es handelte sich um eine milde Variante der Krankheit und es waren keine Todesopfer zu beklagen.

Die Pockenepidemie beherrschte die Berichterstattung in allen Glarner Zeitungen von Anfang Dezember 1921 bis Ende Januar 1922 und sorgte auch in der übrigen Schweiz für Schlagzeilen. Zwischen dem Näfeler «Glarner Volksblatt» und den beiden in Glarus herausgegebenen Tageszeitungen, den «Glarner Nachrichten» und der «Neuen Glarner Zeitung» kam es zu gegenseitigen Sticheleien und Beschuldigungen, ja zu einem eigentlichen Pressekrieg, der den politischen und religiösen Graben zwischen Näfels als katholischer Hochburg und dem protestantisch dominierten Hauptort Glarus aufzeigt. In zahlreichen Berichten wurde nach den Schuldigen gesucht. Da Klosterschüler aus Netstal und Schwanden an den Pocken erkrankten, liess dies das Gerücht aufkommen, dass die Kapuziner an der Pockenepidemie schuld seien, dass ein Kapuziner, der im Herbst aus Russland heimgekommen war, die Seuche eingeschleppt habe. Die «Neue Glarner Zeitung» monierte die Verzögerung beim Bau des Notspitals in Näfels und wusste auch gleich die Antwort, nämlich dass die Näfeler als Katholiken am Sonntag nicht gearbeitet hätten. In Leserbriefen machten sich Bürger Luft über unverständliche oder übertrieben strenge Massnahmen der Behörden und über den Impfwang. Die Pockenepidemie versetzte auch die Nachbarkantone in Alarmbereitschaft. Glarner waren auf dem Churer Markt nicht mehr willkommen und vom Besuch des Kantons Glarus wurde abgeraten.

Die wirtschaftlichen Folgen waren beträchtlich. Die Massnahmen zur Bekämpfung der Epidemie kosteten 150'000 Franken, von denen Bern später die Hälfte zurückerstattete. Andererseits profitierte das Gewerbe in Näfels von den Aufträgen in Zusammenhang mit der Errichtung des Spitals. Für pockenbedingten Erwerbsausfall wurden in Näfels 13'660 Franken ausbezahlt. Nicht quantifizierbar waren die Einnahmen-

verluste, die Kino, Theater und Konzerte infolge der Versammlungsverbote erlitten. Gross war auch der Schaden für das Image der Glarner, insbesondere der Näfeler, unter den Miteidgenossen.

Veronika Feller-Vest

### Exkursion 2018

Winterthur war am 15. September das Ziel einer Reisegruppe von 24 Personen. Dank zwei ausgezeichneten Führungen durch Susanne Engeler erhielten wir spannende Einblicke in die vielfältige Entwicklung der Stadt. Am Vormittag lag der Akzent auf Gewerbe und Industrie. Am Nachmittag standen Villen und Gärten im Zentrum. Das Mittagessen genossen wir mit einem schönen Blick über die Stadt im «Restaurant Goldenberg». Für angenehme Fahrten sorgte einmal mehr Rolf Rhyner vom Autobetrieb Niederer.

Winterthur ist bekannt für seine Firmen von Weltruf in der Blütezeit der Industrie. Speziell zu erwähnen sind da die Maschinenbauer Rieter und Sulzer oder die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik, aber auch die Handelsfirma Volkart. Doch bereits vor der Fabrikindustrie profilierte sich Winterthur mit gewerblichen Produkten. So gab es hier vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert die Uhrenmacherdynastie Liechti. Ausgehend vom Bau von Turmuhren, produzierte die Familie schon bald Zimmeruhren für reiche Bürger, Kirchen und Klöster. Ihre Werke können heute im Winterthurer Gewerbemuseum bewundert werden. Weitere Spezialitäten waren bemalte Gläser, Hanfschnüre, Gewebe aus Leinen oder Wolle sowie kunstvolle Kachelöfen.

Seit dem Spätmittelalter stand Winterthur unter der Vorherrschaft der Stadt Zürich. Diese Abhängigkeit bremste die gewerbliche Entwicklung in Winterthur. Die lukrative Verarbeitung von Seide beispielsweise wurde Winterthur verboten. Der Einkauf und die Verarbeitung von Baumwolle hingegen blieben erlaubt. Winterthurer Kaufleute nutzten diese Situation, indem sie sich schon vor 1800 eine starke Stellung im internationalen Handel aufbauten. Zu nennen sind die Familien Clais, Geilinger, Reinhart und Rieter. Letztere spielte nach 1800 eine wichtige Rolle beim Durchbruch zur Fabrikindustrie, zunächst in der mechanischen Spinnerei, später im Maschinenbau.

In der langen Zeit vom Spätmittelalter bis um 1800 erhöhte sich die Zahl der Einwohner von Winterthur nur von 2000 auf 3000. Das Wohngebiet entsprach im Wesentlichen der heutigen Altstadt. Das Umland wurde landwirtschaftlich genutzt. Im 19. Jahrhundert bauten dann reiche Winterthurer unmittelbar vor der Stadt repräsentative Landsitze inmitten von prächtigen Gärten. Den Anfang machte noch im 18. Jahrhundert Johann Sebastian Clais mit dem «Lindengut» im klassizistischen Stil. Darin ist heute das Winterthurer Heimatmuseum untergebracht. Als weitere Beispiele besuchten wir die 1867 erbauten Anlagen des Spinnereiunternehmers Eduard Bühler sowie die 1888 erstellte Villa samt Garten des Kaufmanns und Kunstmäzens Theodor Reinhart.

Eduard Bühler gehörte nicht zu den alteingesessenen Winterthurer Familien. Möglicherweise liess er sich aus diesem Grund 1867 eine besonders prunkvolle Villa im Stil des französischen Neubarocks bauen. Er holte dazu den elsässischen Stararchitekten Friedrich von Rütte. Für die weitläufige Gartenanlage war Conrad Löwe zuständig, einer der berühmtesten Gartenbauer jener Zeit. Zum Haushalt gehörte selbstverständlich eine ganze Reihe von Angestellten. Der guten Ordnung halber hatten die Frauen ihre Zimmer im Dachgeschoss, die Männer im separaten Ökonomiegebäude. Heute beherbergt die Villa Bühler unter anderem das für seine Expertise bekannte Münzkabinett.

1888 bezog die sechsköpfige Familie Reinhart-Volkart ihr neues Einfamilienhaus mit über 30 Zimmern, die Villa Rychenberg. Architekt des streng symmetrisch gehaltenen Baus im Stil der französischen Renaissance war Ernst Jung, der bei der Villa Bühler noch als Bauführer von Rütte gearbeitet hatte. Zur neuen Villa gehörte ein grosszügiger Landschaftsgarten im englischen Stil. Der Reichtum der Bauherrschaft stammte nicht aus der Fabrikindustrie wie bei Eduard Bühler, sondern aus dem weltweiten Handel. Theodor Reinhart profilierte sich als grosszügiger Förderer von Malern. Sein Sohn Werner führte diese Tradition vor allem im Bereich der Musik fort. Heute beherbergt die Villa Rychenberg die Musikschule.

Die Einladung zum Ausflug nach Winterthur ging erneut auch an die Mitglieder des Vereins Glarner Industrieweg und des Gönnervereins Glarner Wirtschaftsarchiv. Letzterer sorgte diesmal für die Organisation des Anlasses.

August Rohr



*Zwischenhalt der Reisegruppe im Garten der Villa Rychenberg. (Foto Rolf Kamm)*